**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
**Band:** 111/112 (1938)
**Heft:** 27

**Artikel:** Die alte Kirche von Romainmôtier
**Autor:** P.M.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-49970

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

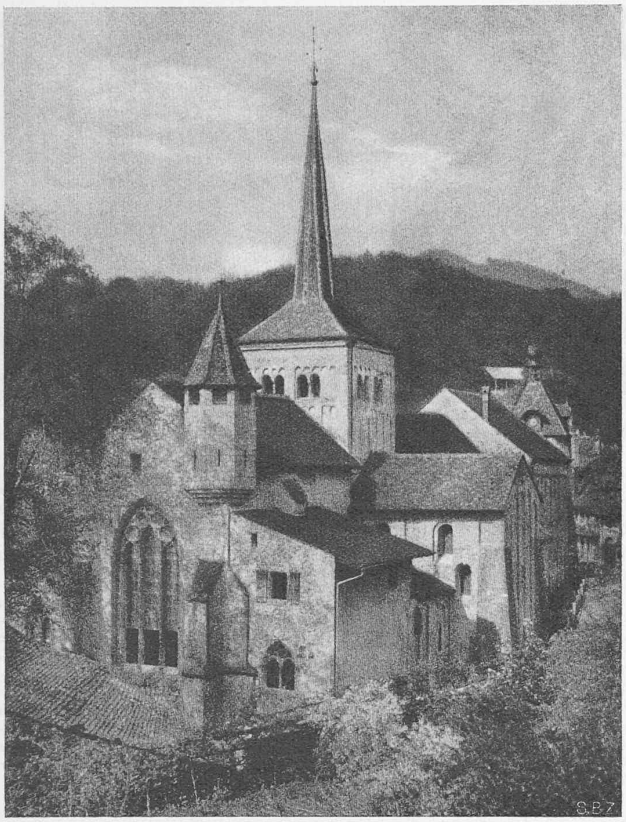

Abb. 3. Romainmôtier aus Nordosten

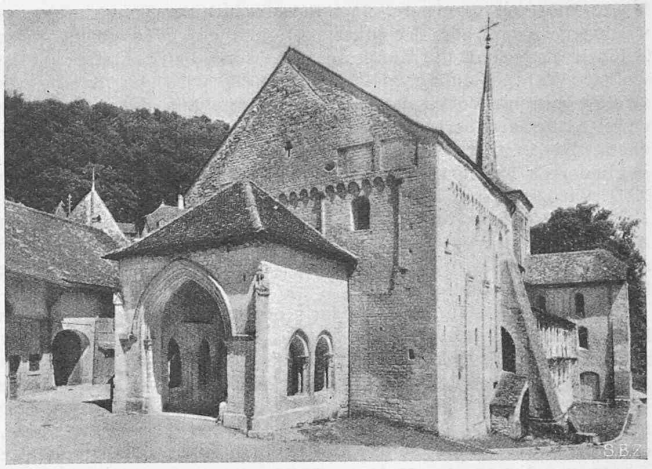

Abb. 2. Westfront der Vorkirche (um 1100) mit dem offenen Portalvorbau aus dem XIII. Jahrhundert

## Die alte Kirche von Romainmôtier

[Ebenfalls als Erinnerung an die diesjährige G. E. P.-Tagung, anlässlich derer wir u. a. auch Romainmôtier besuchten, bringen wir hier einige Bilder und Erläuterungen dieses baugeschichtlich hochinteressanten Bauwerks, das auf unsere Ehemaligen grossen Eindruck gemacht hat. Red.]

Romainmôtier im waadtländer Jura ist eine der ganz wenigen christlichen Kultstätten nördlich der Alpen, deren Geschichte sich am Bau selbst bis in die Zeit vor dem Alemannen-Einfall zurückverfolgen lässt, aus der sonst nur mehr oder weniger legendäre Chroniknachrichten über Kirchengründungen vorliegen. Bei den Wiederherstellungsarbeiten in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts sind unter dem Kirchenboden die Fundamente zweier älterer, einschiffiger Kirchen zu Tage getreten, von denen die kleinere aller Wahrscheinlichkeit nach der Gründungsbau war — ein Rechteckraum von 11,20 × 6,30 m, flach gedeckt, mit schlicht angefügter Apsis in vertieftem Halbrund und zwei seitlichen Nebenräumen, die im Raumbild wohl nicht in Erscheinung traten (vgl. den Grundriss, Abb. 1). Diese Kapelle ist von St. Romanus entweder Mitte des V. Jahrhunderts selbst gegründet, oder bald nachher zu seinem Gedächtnis gebaut worden. Die Bauten dieser ersten, an der römischen Herrschaft haftenden christlichen Kulturschicht wurden beim Alemannensturm um 610 verbrannt. Aber schon im VII. Jahrhundert erfolgte ein Neubau, grösser, fast 20 m lang bis zum Stirnbogen der Apsis, aber nach gleichem Schema; seine, wie die ersten freigelegten und im Fussboden sichtbaren Fundamente liegen genau in der Axe der heutigen Kirche. 753, auf der Reise zu Pipin dem Kurzen, dem Ahnherrn der Karolinger, weilt Papst Stephan II. längere Zeit in Romainmôtier. Aber schon im frühen Mittelalter, dessen religiöse Verhältnisse sich der Laie heute gerne einheitlich-kirchlich vorstellt, gab es Aufstieg und Verfall klösterlicher Gemeinschaften, geistige und ökonomische Blüte wechselt mit Zerrüttung, und auch Romainmôtier entgeht diesem Wechsel nicht. Ende des IX. ist das Kloster verarmt und fast verlassen; König Rudolph II. von Hochburgund schenkt es 888 wie ein privates Eigentum seiner Schwester, und diese unterstellt es 929 dem Abt Odon von Cluny. Die damit beabsichtigten Reformen werden erst unter Abt Majolus durchgeführt, unter dem Cluny zu einer auch politischen Grossmacht heranreift, die später die Macht des deutschen Kaisertums brechen sollte. Romainmôtier wird zum Rang eines Priorates erniedrigt, d. h. seine Mönche verlieren das Recht, ihren Abt selbst zu wählen; die alte Kirche wird zwischen 980 bis 994 niedergelegt und das Langhaus der noch heute stehenden Kirche begonnen. 1038 besucht Kaiser Konrad der Salier das aufblühende Kloster, 1047 Papst Clemens II., 1049 und 1050 Leo IX.

Wir müssen uns die damalige Kirche ohne die heutigen Gewölbe vorstellen, mit sichtbaren Holzdecken in allen drei Schiffen, und mit viereckigen Pfeilern, deren Kanten erst am Ende des XI. Jahrhunderts abgeschrotet wurden, sodass sie heute als säulenartige Rundpfeiler erscheinen — der ursprüngliche Querschnitt ist nur als «Kapitäl» stehen geblieben (Abb. 4). Wohl zwischen 1080 und 87 wird die Holzdecke durch ein Tonnengewölbe ersetzt, in das die Stichkappen über den Fenstern quer einschneiden — so wie es in den Seitenschiffen, im Querschiff und im Chorarm bis heute erhalten ist, während das Langhausgewölbe gotisch erneuert wurde — wahrscheinlich weil die durch nichts verstrebten

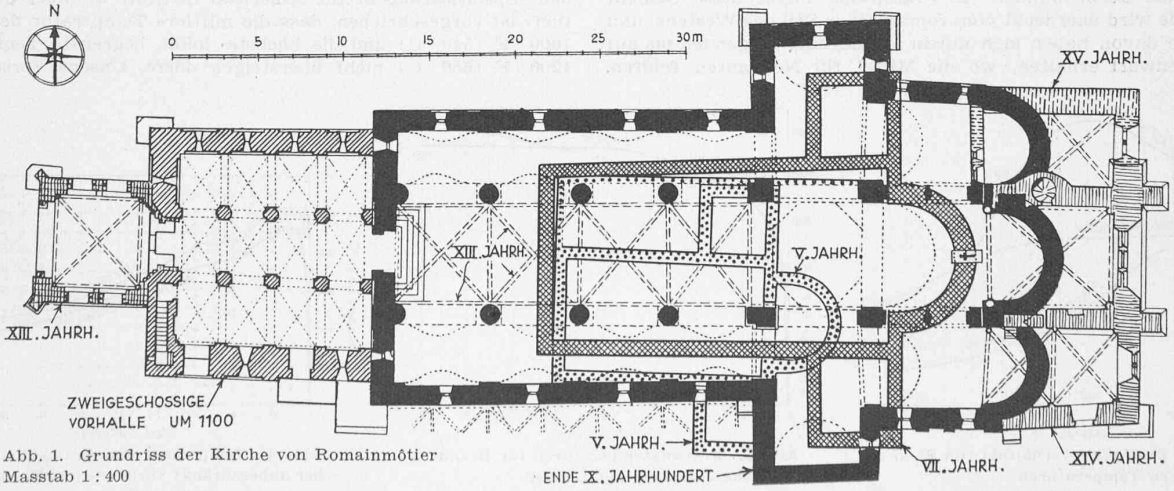


Abb. 1. Grundriss der Kirche von Romainmôtier
Masstab 1 : 400

Hochwände auf die Dauer dem Seitenschub der Tonne nicht gewachsen waren. Die erwähnten Stichkappen sind übrigens ein Zeichen, dass man die Tonne so tief als möglich beginnen lassen wollte. Wahrscheinlich gleich nach 1100 wird der Kirche die zweigeschossige Vorkirche im Westen vorgebaut, mit einem Erzengel-Altar im Obergeschoss, wie in vielen burgundischen Kirchen, alles in zwar auch noch primitiven, aber doch zierlicheren, gegliederten Formen, und von Anfang an gewölbt (Abb. 5). Im XIII. wird ihm neuerdings die offene gotische Vorhalle angefügt (Abb. 2). Noch später, im XIV. und XV. werden die romanischen Apsiden durch grössere, gotische Chorschlüsse ersetzt und wird an der Südseite ein Kreuzgang angebaut, von dem nur spärliche Reste erhalten sind.

Diese Erweiterungen beweisen eine relative Blüte des Klosters in jener Zeit — die immerhin nicht hinreichte, einen Neubau zu unternehmen. Denn Respekt vor dem Alten wird es schwerlich gewesen sein, was jene baufreudige Zeit an einem Abbruch des Veralteten hinderte. Trotzdem möchte man gerne annehmen, dass man sich auch damals dem Zauber der Vorzeit nicht ganz entzog, etwa als man 1501 gerade das altertümliche Romainmôtier wählte zur Hochzeitsfeier des Herzogs Philibert von Savoyen mit Marguerite d'Autriche, der Tochter Kaiser Maximilians und der jung verstorbenen Maria von Burgund, Tochter Karls des Kühnen, und Erbin der «siebenzehn Länder» ihres vor Nancy gefallenen Vaters. Man bedenke: die Erbauungszeit lag damals schon ein halbes Jahrtausend zurück — ebensoweit wie die Erbauungszeit des Berner Münsters von der Gegenwart. Seit Ende des XV. war das Kloster Romainmôtier eine Commende für nachgeborene Söhne des Hauses Savoyen, d. h. die Einkünfte aus seinem Grundbesitz dienten zur Ausstattung eines weltlichen grossen Herren, der die Leitung des Klosters einem schlecht bezahlten Vikar übertrug — das übliche Schicksal der meisten französischen Klöster im XVI. Jahrhundert, das eine halbe Saekularisation und den finanziellen Ruin bedeutete. Schon das Jahr 1537 brachte das Ende der burgundisch-savoyardischen Aspirationen: Die Berner eroberten die Waadt, Adrian von Bubenberg wird erster Bailly von Romainmôtier, die Bilder und Altäre der Kirche werden zerstört, die Vorkirche wird als Speicher benützt, das Leben der Klostergemeinschaft erlischt.

Versuchen wir, die stilgeschichtliche Stellung der Kirche von Romainmôtier mit ein paar Sätzen anzudeuten: die heutige Kirche in ihrer ursprünglichen Formung gehört einer Schicht von Bauten an, die man heute nicht mehr ohne Bedenken als «romanisch» bezeichnet, denn es fehlt ihr gerade einer der wichtigsten Züge des romanischen Stils, nämlich die Leidenschaft, die Mauermaterie plastisch durchzuorganisieren, wie sie um 1100 in Westfrankreich auftritt, um weiterhin die Basis für den gotischen Stil abzugeben. Die flachen Blendbogen und Bogenfriese, die die Aussenseite von Romainmôtier zieren (Abb. 2), scheinen gleichsam nur über die Wand herabzurinnen, sie sind eine Einteilung der Oberfläche, ohne den Anspruch, die Mauer zu organisieren, wie ihn die energisch vorspringenden Streben und Abtreppungen und Konsolgesimse des eigentlichen romanischen Stils erheben. Romainmôtier steht damit lombardischen Kirchen nahe, die ihrerseits auf frühchristlichen und ravennatischen Vorbildern fussen, ohne deren souveräne Raumbeherrschung zu übernehmen. Man nimmt an, dass es wirklich lombardische Bauhütten waren, die diesen «premier style roman», oder früh- oder vor-romanischen Stil von Katalonien bis Oesterreich verbreitet haben; in Italien und Deutschland hat sich daraus ein eigener romanischer Stil entwickelt, von dem aus keine Entwicklungslinie in die Gotik mündet. In Frankreich bleibt diese Schicht liegen, sie wird überdeckt vom romanischen Stil des Westens, und Beispiele davon haben sich nur in abgelegenen Gegenden bis auf die Gegenwart erhalten, wo die Mittel für Neubauten fehlten.

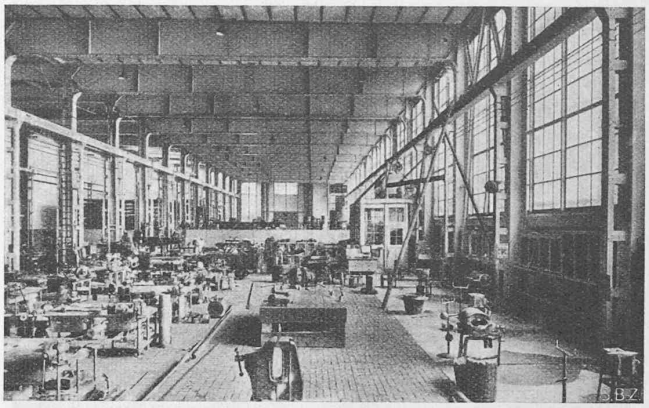

Abb. 2. Werkstattgebäude (1930) bei Gebr. Sulzer, Winterthur

Denn sobald man zum Mauerbau aus grossen Quadern überging, mussten das kleinformatige Bruchsteinmauerwerk dieser Bauten, ihre kleinen Raumdimensionen und schwerfälligen Gliederungen altmodisch und provinziell erscheinen. Uns sind sie heute ehrwürdige Zeugen einer tausendjährigen Vorzeit. P. M.

*Literatur über Romainmôtier: A. Naef* im Schweiz. Anzeiger für Altertumskunde 1905/6, S. 310 ff. *J. Zemp* in Zeitschrift für Geschichte der Architektur 1908, S. 89 ff. *J. Gantner,* Kunstgeschichte der Schweiz I, 1936, S. 147 ff.; hier besonders auch die Beziehung zu Cluny und die Aufschlüsse, die von Romainmôtier aus über das nicht mehr vorhandene, seinerzeit überaus folgenreiche Cluny II zu gewinnen sind. *S. Brodbeck,* «Les voûtes romanes de l'église de Romainmôtier» im Bulletin monumental 1936, p. 473 ff., mit eingehenden Erörterungen des Problems der Tonnen-Wölbung bei basilikal beleuchtetem Mittelschiff. — Ueber den Stil von Romainmôtier im Allgemeinen: *J. Puig i Cadafalch* «Le Premier Art Roman» Paris, Laurens 1928.

## Feuersicherheit von Stahlskelettbauten

Des Ingenieurs Facharbeit ist wirtschaftliches Bauen; wo viel Geld investiert wird, ist seine Verantwortung in höherem Masse in Anspruch genommen. Die Prämienzahlungen für Feuerversicherung haben in der Schweiz im Jahre 1936 44 Mill. Franken betragen; viele der erfassten Objekte sind Ingenieurbauwerke. Die Kenntnis der Sicherung gegen Feuerschaden gehört daher ins Fachgebiet des Ingenieurs. Die Techn. Kommission des Verbandes Schweiz. Brücken- und Stahlhochbau-Unternehmungen hat sich mit der Feuersicherheit der Stahlskelettbauten eingehend beschäftigt; darüber wird in diesen Ausführungen berichtet.

*Ungeschützte Stahlkonstruktionen.*

Wie verändern sich die Festigkeits- und Elastizitätseigenschaften unseres Baustahls St. 37 bei steigender Temperatur? Die Festigkeitskurve von Abb. 1 ist amerikanischen Versuchen entnommen. Bei einer Temperatur von rd. 250 ° C hat die Festigkeit 25 % zugenommen; sie fällt bis 375 ° auf ihren ursprünglichen Wert zurück und bei weiter steigender Temperatur rasch auf ein Drittel bei 550 °. Die Kurve der Proportionalitätsgrenze und des Elastizitätsmoduls sind nach Versuchen der E. M. P. A. eingetragen. Die Konstruktion beginnt nachzugeben, wenn die Fliessgrenze unter die tatsächliche Beanspruchung sinkt. Dies ist nach den klassischen Versuchen «Fire Tests of Building Columns» in den U. S. A. von 1917/19 bei 540 bis 650 ° der Fall. In den «Specifications of the American Institute of Steel Construction» ist vorgeschrieben, dass die mittlere Temperatur des Stahls 1000 ° F (540 ° C) und die höchste lokal begrenzte Temperatur 1200 ° F (650 ° C) nicht übersteigen dürfe. Unsere Vorschriften

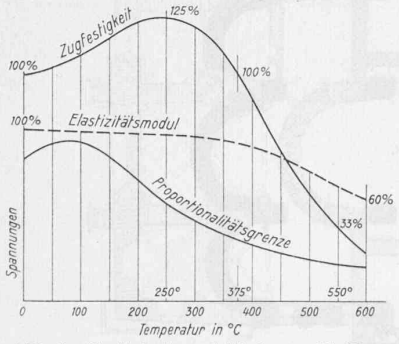


Abb. 1. Festigkeitsverhältnis von St. 37 bei höhern Temperaturen

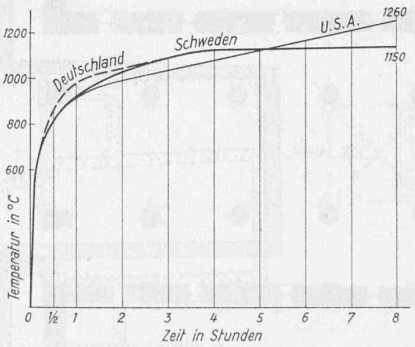


Abb. 3. Einheitstemperaturen für Brandversuche verschiedener Länder

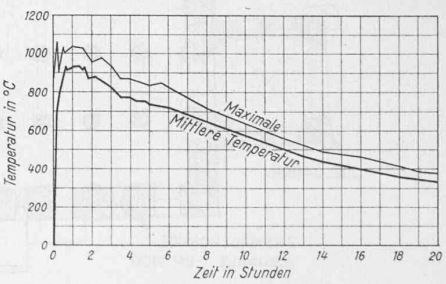


Abb. 4. Temperatur und Branddauer bei unbeschränkt vorhandenem Brennstoff